Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 12

**Artikel:** Minister Alfred IIg

Autor: Zulliger, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635895

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dann ging er, nicht fragend, wohin, immer gradaus, an der Schmiede vorbei, wo die Hämmer klangen, und auf der andern Seite zum Dorf hinaus. Ihn verlangte jett nur noch, zu wandern die in die tiefe Nacht hinein, sich, wenn er müde war, unter einen Baum im Freien zu betten und mit der Sonne aufzustehn zu einem neuen, besseren Tagewerk. Wie Lot vor dem brennenden Sodom, so floh Heinrich Anderegg vor dem unheilvollen Tobelhaus, und nicht ein einzig Mal schaute er zurück. Ihm war, ein Notschrei könnte ihn niederwerfen; er bangte, ein verzweifeltes Weib mit fliegendem Haar, slehend gereckten Armen und hündisch bettelnden Nachtaugen jagte hinter ihm her und breche im Staub der Straße ohnmächtig zusammen mit der Last, die er ihr aufgebürdet hatte. All seine Habe

bestand in einem schlechten Gewand, Mantel und Hut, dem Wanderstab und etlichen Zehrpfennigen.

Des andern Tags, nach einer Nacht voll Seulen und Jähneklappern erhielten die Leute im Tobel Bericht von dem Flüchtling. Aber keinen Anhalt, wo sie ihn suchen konnten. Er schrieb, seine Seimkehr sei ein Unglück gewesen, sein Bleiben hätte ihn zugrunde gerichtet, doch sein Fortgang werde vielleicht ihm und ihnen noch einmal zum Segen gereichen.

Erst nach Wochen, hundert Meilen von der Heimat entfernt, erfuhr er das Ende der schwarzen Marei, die sich noch in selbiger Stunde im See ertränkte.

"Es ist halt Tobelvolk!" sagten die wohlhabenden Saldensteiner. Ende.

## == Minister Alfred Ilg. ==

Ein Lebensbild von Sans Bulliger.

Die Weltgeschichte liebt das Seltsame. Wenn man obersstächlich über ihr Geschehen hindlickt, so muß man sich oft stannend fragen, wie dies oder jenes möglich war.

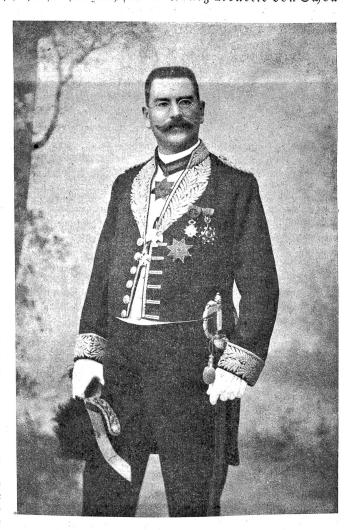
Ein Schweizer Staatsminister des äthiopischen Reiches! Das ist gewiß etwas Merkwürdiges! — Und doch, wenn wir den Wurzeln des fast Unglaublichen nachgraben, so werden wir gewahr, daß kein Wunder geschah: eine seltene Energie, ein vorbildlicher Wille eroberte sich einsach den Platz an der Sonne, der ihm gebührte.

Am 30. März 1854 in Frauenfeld geboren, genoß Alfred 310 unter seinem Stiefvater Oberft Neuweiler eine fowohl geistig als körperlich sorgsältige Erziehung. Frühzeitig zeichnete er sich in Mathematit und Zeichnen aus. Aber er war nicht bloß ein einseitig begabtes Kind. Mit großem Eiser erlernte er Französisch, Englisch und Italienisch Alls burch Bufall zwei Portugiesen nach Frauenfeld kamen, suchte er ihre Gefellichaft, um ihre Sprache auch noch erlernen zu können. Dazu leitete er ein kleines Orchefter und ber bamals in seiner Heimatstadt als erste musikalische Personlichkeit geseierte Pfarrer Bummbacher machte alle Anstrengungen, daß Ilg Musik stu-dieren sollte. Nebenbei suchte der Jüngling Erholung in körperlichen Uebungen. Er machte lange Fußwanderungen, turnte, man sah ihn als gewandten Schwimmer und in den Wintern als Schlittschuhläuser. Seine geschulte Kraft und physische Widerstandsfähigkeit sollten ihm später ebenso zustatten kom= men, wie seine geistigen Borzüge, als es dann galt, unter der glühenden Tropensonne und den nimmer enden wollenden Güssen ber abessinischen Regenzeit auf langen, beschwerlichen Wanderungen und Kriegszügen standzuhalten.

MIS Igs Stiefvater starb, hatte der Jüngling eben das Maturitätsexamen bestanden. Mit Oberst Neuweiser begrub er auch seine Pläne, die höheren Studien sortzusehen; benn es zeigte sich, daß die Geldmittel dazu sehlten. Er wurde Mechanikerlehrling und hatte als solcher unter seinen Kameraden viel zu leiden, die ihm sein ungünstiges Geschick natürlich von Herzen gönnten.

Ilg beschloß, seinem unwürdigen Dasein ein Ende zu seinen. Er erward sich bei den Eltern eines Freundes ein Darslehen von 300 Franken und wandte sich an das Polytechsnikum in Zürich, um Maschineningenieur zu werden. Der damalige Vorsteher Dr. Kappeler entdeckte mit seinem Verständnis das Genie Ilgs und unterstützte den strebsamen Jüngling, indem er ihm Stipendien zukommen ließ. Durch Privatstunden wußte sich der energische junge Mann weitere Mittel zu verschaffen, sodaß er seine Studien nicht zu unterstrechen brauchte und nach gutbestandenen Examen eine Anstellung bei der Firma Marcuard in Vern erhielt.

In dieser Zeit erwachte in dem kühnen Maschineningeneur der Plan, seine Kräfte in den Dienst eines großen Werkes zu stellen, auch wenn es außerhalb seines geliebten Vaterlandes sein mußte. Er machte Bekanntschaft mit Herrn Furrer von der Firma Furrer und Escher in Aden. Dieser suchte für seine Majestät den König Menelik von Schva



Minifter Afred 3lg.



Menelik, Kaiser von Abeffinien.

einen Ingenieur. Trothem sich sein Berner Brotherr alle Mühe gab, den tüchtigen Angestellten seinem Geschäft zu erhalten, entschloß sich der junge Ilg rasch, den Vertrag mit dem sernen Aethiopierkönig abzuschließen. Er sollte ihm 3 Jahre lang verpflichtet sein und dafür ein Gehalt von Fr. 5000 nebst freier Station und Reiseentschädigung bekommen.

In aller Eile wurden Reisevorbereitungen betrieben. Nachsbem sich Ilg die notwendigen medizinischen und topographischen Kenntnisse erworben hatte, sicherte er sich den Modelschreiner Appenzeller und den Mechaniker Zimmersmann als Gehilsen. Mannigfaltige Werkzeuge wurden in Kisten verpackt und verschickt, und im Mai 1878 ging's dem unbekannten Lande zu.

In Aben wurde gelandet, um dann die Ueberfahrt an die damals noch wenig bevölkerte Somaliküfte in einem arasbischen "Sambuk" (Segelbarke 15 Tonnen, Einmaster) zu unternehmen. Nach einer fünstägigen, mühevollen Fahrt in dieser elenden Barke langte die Reisekarawane in Zeila an, wo man endlich wieder Trinkwasser erhalten konnte, das kälter war als 25° C.

In den Hütten der eingebornen Dankali wurde die Expedition untergebracht, um sich für den Weitertransport zu rüsten, der von dem mißtrauischen Pascha Abu Beko von Zeila volle 4 Monate verzögert werden konnte. Nun aber begann der mühseligste Teil der Reise. Der Weg führte durch eine steinige, öde Gegend. Sandstürme hinderten die Karavane am raschen Weiterkommen, nicht selten trog sie eine Fata Worgana. Wan kam ins Gebiet der Issa Somali, die erstaunt fragten, was für eine Krankheit die 3 Europäer

befallen habe, daß alle weiß aussähen. Einmal fand sich das Lager plößlich von 350 mit Lanzen und Messern bewassneten Kriegern umstellt. Der Karavanensührer Mohamed verstand es aber, die Angreiser durch Geschenke an Tuch umzustimmen, sodaß die versöhnten Selden zum Abschied sogar einen Wassentanz aufführten. In Eilmärschen, meist zur Nachtzeit, wurde nun mit den 150 Kamelen das Land durchquert. Im Gebiet Meneliks wurde die Karavane mit großen Ehren empsangen und nach der damaligen Hauptstadt Aukober zum König begleitet (1879).

Zwei genial angelegte Naturen hatten sich gefunden. Sie waren berusen, die Fackel der Aultur in die weltabgelegensten Täler der äthiopischen Königreiche zu tragen, die dann unter dem «Roi des rois d'Ethiope» zu einem von den europäischen Großmächten anerkannten, ja gefürchteten abessischen Reiche zusammengeschweißt wurden.

Die ersten Arbeiten des königlichen Inginieurs, der in seinem neuen Wirkungskreis frühmittelalterliche Zustände antraf, bestand in Wassenreparaturen, Herstellung von Gewehren und dem Bau eines Wohnhauses. Dabei wirkte Ig als Arzt unter den Eingebornen, die besonders viel unter den Bandwürmern zu leiden haben. Menelik entschlöß sich, eine neue Hauptstadt Adis Abeba zu dauen, dabei leistete sein Ingenieur Großes als Architekt, indem er Straßenanlagen und Bebauungspläne projektierte.

Mit was für Schwierigkeiten er oft kämpsen mußte, kann man sich bloß vorstellen, wenn man bedenkt, daß Menelik von europäischer Kultur nur wie von einem fernen Märchen wußte und deshalb oft die Maßnahmen Igs nicht verstand. Als dieser ihm z. B. daß Modell eines Biaduktes brachte und ihm damit zu erklären suchte, wie er ein tieses Tal zu überqueren gedenke, zerschlug ihm der Kaiser mit einem einzigen Faustschlag daß Gerüfte und glaubte nicht eher an die Tragfähigkeit einer solchen Brücke, dis der Ingenieur ihm ein Modell brachte, das der Kraft des Herrschers trotte\*). — Ein anderes Mal ließ Menelik Ig zu sich rusen: "Ich habe etwaß gehört, was sehr schlecht von Dir war! Man berichtet mir, Du hättest mich, ohne daß ich es wußte, ganz klein gemacht und mit meiner ganzen Burg in einen schwarzen Kasten gesteckt. Und ich soll darin mit den Beinen nach oben auf dem Kopf gestanden haben, was das unglaublichste ist. Ist dem empörten Herrscher die photographische Kamera erklären, um ihn zu beruhigen. — Als er eine Wasserleitung bauen wollte, suchte er Menelik Verständnis für die Gesetze der kommunizierenden Köhren beizudringen, was gar nicht leicht war, indem der König niemals glauben konnte "daß Wasser au f würts sließt."

König niemals glauben konnte "daß Wasser auf wärts fließt."
Der königliche Ingenieur begleitete nun seinen Herrn, der nach dem Alleinherrschertum in Abessinien strebte, auf seinen Kriegszügen; so wurde er, der unterdes der amahrischen Sprache in Wort und Schrift mächtig geworden war, mit Land und Leuten bekannt. Er konnnt dis an die Nisquellen, wo die Leute Gold wuschen, und dis an den Rudolfsee im Kassagebiet.

Zwischenhinein sehen wir ihn auf Urlaub in der Schweiz, wo er Verträge mit Fabriken und Kandelshäusern abschließt. Während eines solchen Ausenthaltes in der Heimat wurden die Ftaliener, welche den Freundschaftsvertrag von Utschalli gewissenlos misbraucht hatten, bei Adua blutig auss Haupt geschlagen. Is sah dem Ningen nicht müssig zu, sondern wirkte politisch für die Anerkennung der Unabhängigkeit und des Selbstbestimmungsrechtes des abessinissiehen Reiches.

Begleitet von Fanny Ilg-Gattiker, die inzwischen seine Frau geworden war, zog er wieder nach seiner zweiten Heimat, nachdem die Italiener Frieden schließen mußten. In der Hauptstadt angekommen, erhielt er die Konzession für den Bau einer Bahn von Djbuti über Dire Daua nach Adis Abeba. Die Geschichte diese Unternehmens dildet für unseren Mitbürger ein besonderes Kapitel von Enttäuschungen, indem Engländer und Franzosen die rein kommerzielsen Interessen Ilgs in ihre politischen Känkespiele verwickelten.

<sup>\*)</sup> Cit. Bg. 35. "Alfred Jig" von R. Reller.

In Meneliks Hauptstadt hatten unterdessen sämtliche europäischen Großmächte ihre Gesandtschaften errichtet. Der Berrscher, zum häufigen Verkehre mit den Beißen gezwungen, ernannte im Einverständnis mit den Großen seines Reiches Ilg zum Staatsminister. Das erleichterte den Verkehr und das gegenseitige Zutrauen. Neben der Lösung außer= und innerpolitischer Probleme suchte der Minister auch volks= wirtschaftlich zum besten der Bevölkerung zu wirken. In ber Brobinz Wolega legte er Minen an, um die reichen Mineralschätze zu heben, er sorgte für günstigere Absuhr ber Kaffee= Ernten aus Raffa und half an der Gründung der abeffinischen Staatsbank mit.

Der König der Könige verfiel in seinem Alter einem unheilbaren Siechtum, das seine zersetzenden Reslege auch auf Meneliks Geist warf. Die geistige Spannkraft ließ nach. Isg, dessen Schultern allzuviel zu tragen hatten und dem für seine Arbeit wenig Dank ward, saste den Gedanken, sich zurückzus ziehen. Weitere Gründe für seinen Amtsrücktritt waren seine Wünsche, daß den beiden Söhnen eine europäische Erziehung zuteil werden möge.

Im Jahre 1906 wurde Ilg nach Zürich gerufen, weil sein Schwiegervater auf dem Todbett lag. Bon dort aus reichte er sein Entlassungsgesuch als Minister ein, das zwar erft

Meneliks Nachfolger genehmigte.

Nicht lange war es Ilg vergönnt, seinen wohlverdienten Ruhestand mit Freuden zu genießen. Im April 1913 befiel ihn eine Lungenentzündung, von der er sich nicht mehr erholte. Am 7. Januar 1916 verschied er. Der Kriegslärm übertönte das Begräbnis des großen Schweizers. Dennoch zweiseln wir

teinen Augenblick daran, daß sein Werk ebensoviel wert ist, als das eines geseierten Heersührers von heute.

Sin einsaches Denkmal schmückt sein Grab. Prof. Dr. Conrad Reller errichtete ihm mit seinem sehr interessanten Buche "Alfred Ilg" (Berl. Huber & Cie., Frauenfeld) ein weisteres. Aus ihm entnahmen wir die Angaben zu der vorstebenden Schilberung; auch die zugehörigen Clichés stammen aus dem Werk. Das größte Denkmal wird ihm aber in den Herzen des Bolkes blühn, dem er beinahe 30 Jahre lang treu und selbstlos zur Seite geftanden und dem er ben Weg zur Höhe gewiesen hat.

# Die neue Schweiz.

Man spricht in unsern Tagen viel von der äußern und der innern Front. Und dies nicht nur in den friegführenden Ländern, sondern auch bei uns in der Schweiz. In der Tat droht uns die Gefahr nicht nur von Außen, sondern ebensosehr von Innen. Der äußern Not steht die innere Not gegenüber. Unser Schweizertum ist krank bis in die Wurzeln hinab; unsere historischen Ideale sind inhaltsleer. Was sagen uns heute noch Begriffe wie Demokratie, Freiheit, Baterland? Nur so viel wie sie unsere Interessen decken. Die Schweizer Devise "Alle für Einen und Einer für Alle" ist zur hohlen Phrase geworden. Das hat sich mit schrecklicher Deutlichkeit offenbart, als beim Kriegsausbruch die schamlose Hamfter-, Schieber- und Spekulantenwirtschaft einsetzte. Alle Schleusen ber Selbstsucht schienen damals geöffnet worden zu fein. Sie stehen zur Stunde noch offen, trot den Anftrengungen der Behörden, sie zu schließen, trot der Erbitterung und Verzweiflung der notleidenden Bevölkerungsschichten, die je länger besto mehr die Rettung nur von einem gewaltsamen Umsturz erhoffen. Wenn wir so weiter fahren, treiben wir rettungsloß dem Abgrund entgegen.

Die Erkenntnis dieser Gefahr ift in die weitesten Kreise gedrungen. Man sucht mit Eifer nach einem Ausweg. Auf der einen Seite sieht man die Ursache der mißlichen Lage in ber Natur der Menschen; ehbevor die Menschen sich bessern, werden die Zustände nicht besser werden; in erster Linie also jene bessern, dann werden diese von selbst gut. Auf der an-

dern Seite stehen die Leute, die erst neue, bessere Einrichtungen schaffen möchten: Gesetze gegen Wucher und Ausbeutung 2c. und die glauben, auf diese Beise die Not und die Unzufriedenheit und den Klaffenhaß, aber auch das Lafter aus der Welt schaffen zu können. Professor Ragaz bekennt sich mit seinem Buche zu der Meinung der letztern. Er wird auf dieser Seite volle Zustimmung finden, während die andern sie ihm versagen wird. Es stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber: Diese, die alte, pessimistische, die den Menschen als von Natur aus schlecht ansieht, und darum von menschlichen Einrichtungen nichts erhofft, und die neue, optimistische, die an das Gute im Men-

scholl, die bei kent, optimistische, die die die Schreizer Einsicht erwartet.
Wer Neues schaffen will, muß Altes niederreißen. Ragaz tut es schonungssos. Es gibt keine Schweiz mehr, die diesen Namen verdient: das ift seine Meinung. Der echte Schweizergeist ist verschwunden. Wir haben nicht Treue gegen uns gezeigt. Wir schwiegen stumm, als Besgien übersallen wurde. Es sehste uns der Glaube an unser eigenes Staatsloes, an das Recht der kleinern Staaten. Uns fehlte ferner der Glaube an die Demokratie. Wir sprachen in der Schweiz schon geringschätzig von ihr, verführt von den Ideen und den Gedankengangen, die wir aus deutschen Büchern und Zeitungen uns aneigneten, ohne sie kritisch zu verarbeiten. Wir schimpsten in gedankenloser Nachäffung beutscher Kriegspolemik über die Franzosen und Engländer, denen wir unsere politischen Jeale verdanken; über das England, das Schiller einst die "Tyrannenwehre" genannt, das Europas Freiheitshort war, das des öftern für uns eingestanden ist. Wir verachteten Serbien, das ein kleines Land ist wie die Schweiz, machten unbesehn alle Argumente gegen das Völkein aus deutsch-österreichischer Quelle zu den unfrigen; im Kampfe zweier Prinzipien der Welt= geschichte, des Absolutismus und der Demokratie, stellten wir, die älteste Republik der Welt, uns auf die Seite des Absolutismus. Das war schon vor dem Kriege fo. Schon am Haager Friedenskongreß standen wir an Seite Deutschlands, das das Schiedsgericht ablehnte. Wir lehnten ein Angebot Italiens, daß Streitigkeiten schiedsgerichtlich geregelt werben follten, mit verlegendem Mißtrauen ab. Die gleiche Gedankenlosigkeit be-herrschte vielfach unsere innere Politik. Wir machten auch hier den Großstaaten nach. Wir bekannten uns zur Reals, d. h. zur Gewaltpolitik. Eine Partei beanspruchte die Macht und die Weisheit, das Bolk zu seinem besten zu leiten. Diese Macht= politik kannte keine Kompromisse. Darum wurde der Tages= kampf zum rohen Partei- und Interessenkampf.

Die schweizerische Demokratie ist im Verfall. Die monar= chistische Denkweise nimmt in unserem Volke überhand, ge-nährt durch die "Berliner Woche" und "Gartenlaube" mit den undermeidlichen Kaiserbildern, den jüßlichen Nomanen, in denen der Husarenleutnant die Heldenrolle spielt 2c. Beim Kaiser= besuch offenbarte sich, wie weit wir schon für die Monarchie reif sind: unser Interesse für das "Oberhaupt der deutschen Na-tion" war nicht republikanisch begrenzt. Ganz monarchistisch ift unser Glaube an die Unsehlbarkeit und Unantastbarkeit unserer Behörden. Das Amt schafft auch den Nimbus. Die Staatsmacht umgibt sich mit einer wahren Wolke von Ehrs furcht. Die Kritik wird gehaßt; sie wird diskrediziert, ver-leumdet, geächtet. Absolutismus verträgt keine Kritik. Der Bundesrat benutzte seine diktatorischen Kriegsvollmachten, um gesetzgeberische Vorlagen (Proporz) entgegen der Verfassung der Volksabstimmung zu entziehen und hintanzuhalten. Gegen das murrende Volk redete man in der "Sprache des Maschinensgewehrs". Dieser undemokratische Geist übertrug sich längst chon auf unsere Bürokraten. Wir lassen uns von unseren Beamten, vom Schalterjüngling an bis zum Negierungsrat, auf eine Weise als Untertanen behandeln, die von republisfanischsedmokratischer Würde wenig mehr erkennen läßt.

So gehen wir in völlig unzulänglicher Weise gerüstet den kommenden schweren Zeiten entgegen. Man prophezeit uns, daß dieser Krieg in schwere soziale Kämpse auslausen werde. Wie werden sie unschwere soziale Kämpse auslausen werde. Wie werden sich unsere Behörden, unsere Beamten mit diesen Ereignissen abfinden? Aus dem Geist heraus, in dem sie er=